

Vier Elemente: Das Feuer

Arbeiten von Isabell Munck, Johannes Schreiter und Tanguda

Die vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, denen Ausstellungen zugeordnet sind, bilden in der Summe das Jahresthema des Kunstreferates der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Bereits seit der Antike sind diese als grundlegend erkannt worden und dienten sogar als umfassendes, für den damaligen Wissensstand ausreichendes Welterklärungsmodell. Das gesamte feinstoffliche Sein wurde darunter subsumiert und teilweise auf diese vier Elemente reduziert. Ihnen wurden Charaktereigenschaften zugesprochen und Tierkreiszeichen zugeordnet. In der mittelalterlichen Medizin wurden Krankheiten mit Hilfe der Einnahme möglicher fehlender Elemente behandelt. Diagnostizierte der Mediziner ein Zuviel eines Elementes, konnte es auch ausgeleitet werden. Noch heute basiert die Homöopathie auf diesem Verständnis. Mit dem komplexen Periodensystem der Chemie wurden die einstigen lapidaren Einordnungen detaillierter. Gefürchtet werden die vier Elemente als Naturgewalten aber heute noch, wenn sie in ihrer vollen Kraft daherkommen und sich in wilden Stürmen, tosenden Überschwemmungen, verheerenden Waldbränden, massiven Erdbeben und feurigen Vulkanausbrüchen austoben.

Mit dem Feuer begann der Ausstellungszyklus. Diesem Element werden die Tierkreiszeichen Widder, Löwe und Schütze zugeordnet; Zielstrebigkeit, Ehrgeiz, Engagement zeichnet die Menschen aus, die in diesem Sternzeichen geboren wurden. Ihre Farben sind orange und gelb. Die Charaktereigenschaften des Feuers sind wärmend auf der einen Seite und zerstörend auf der anderen Seite. Nach Aristoteles sind seine Eigenschaften ausschließlich heiß und trocken.

Personifiziert wird das Feuer mit dem römischen Gott Jupiter, das Edelmetall Gold wurde gleichfalls dem Feuer zugeordnet.

Die mit dem Computer bearbeiteten Fotografien der Stuttgarter Künstlerin **Isabell Munck** (großer Saal, mittleres und hinteres Foyer) sind kontrastreich in der Farbgebung. Nuancierte Graustufen sind im Hintergrund vorherrschend. Schwarz und Weiß bilden die Pole der Grauskala. Die kleinen lodernden Flammen heben sich in Gelb, Orange und Rot intensiv vom Untergrund ab. Mystisch, mythisch, zeichnerisch sind Adjektive, die mit den teils großformatigen Werken assoziiert werden können. Titel wie „Grenzlinie“ (Stirnwand des Foyers) lassen zudem keine Eindeutigkeit in der Interpretation zu. Die Unterschiede zwischen den beiden gleich betitelten, aber numerisch differenzierten Werken liegen nicht nur in der Flammenintensität, sondern auch in der Akzentuierung der Grenzlinie. In „Grenzlinie 1“ züngeln die Flammen aus dem Inneren der klaffenden Öffnung. In „Grenzlinie 2“ umrahmen die Feuerzungen die Lineatur. Diese Offenheit in der Deutung ist von der Künstlerin intendiert. Sie möchte keine konkreten inhaltlichen Vorgaben machen, um den Betrachter nicht zu beeinflussen. Sie holt den Rezipienten mit seinen seelischen Befindlichkeiten dort ab, wo er sich situativ befindet; jeder kann beispielsweise seine eigenen „Grenzlinien“ ziehen. Eine individuelle Interpretation seiner Arbeiten wünscht sich gleichfalls der in Hessen lebende Künstler **Johannes Schreiter**. Seine „Rauchsäulenbilder“ weisen – im Quer- und im Hochformat – unterschiedlich breite, vertikale, grafische Formen auf. Sie wirken transparent,

wie gezeichnet. Diese unspektakulären, farblich auf Grauwerte reduzierten Kunstwerke wirken lapidar und unaufdringlich. Die Frage nach der Materialität und Herstellung wird geweckt. Es ist Kerzenruß, den der Künstler mit diversen Handbewegungen auf das Zeichenpapier aufträgt. Seine Frau hat eigens dafür eine stark rußende Kerze mit breitem Docht gefertigt. Schemenhaft, kryptisch, an den Rändern kaum gefasst, erinnern sie an Skelette, an medizinische Röntgenaufnahmen. Es ist die Virtuosität der kaum kalkulierbaren, wenig kontrollierbaren künstlerischen Mittel, die eine Faszination ausüben.

Seine ersten Arbeiten auf Papier, die das ephemere Material enthalten, sind seine berühmten Brandcollagen, die er 1959 erfindet und sukzessive entwickelt. Eine dieser hoch sensiblen, fragilen Werke, die aus konservatorischen Gründen kaum mehr ausgestellt werden dürfen, befindet sich darunter (rechts vom kleinen Saal). Die „Rauchsäulenbilder“ sind in der Folge entstanden und, weil sie die Papierstruktur nicht wie die Brandcollagen durchdrungen haben, weniger empfindlich.

Die tatsächliche Materialität des Feuers spüren, riechen und hören, dazu hatten die Teilnehmer der Vernissage Gelegenheit. Eigens dafür engagierte Feuer-Performer der internationalen Künstlergruppe „**Tanguda**“ führten eine bravouröse Show im kleinen Innenhof der Akademie auf. Bei passender Musik hantierten, jonglierten, wirbelten die beiden Protagonisten mit dem Feuer, streichelten und schluckten es. Die Dokumentationsfotos im hinteren Foyer verweisen auf diese exorbitante Darbietung.

Im Rahmen der Vernissage ist es auch möglich gewesen, Feuer zu „schmecken“. Für die anwesenden Besucher wurde Chili con Carne gereicht. Mit diesem pikanten Eintopf wurden alle Sinneseindrücke feurig abgerundet.

Dr. Ilonka Czerny
0711/1640-724)

 Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart